

Ein russisches Familienschicksal

Autor(en): **Rickli, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 27

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

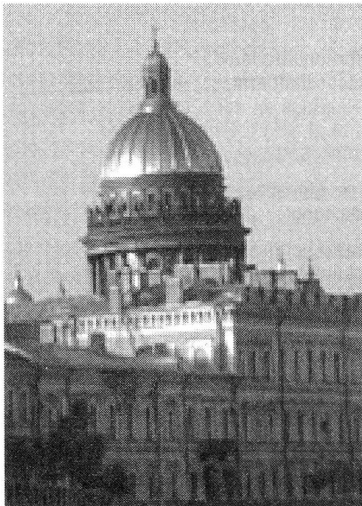
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*E*in russisches Familien- schicksal

von Christina Rickli

Diesen Sommer war ich mit meiner Grossmutter auf einer Flussreise von Moskau nach Sankt Petersburg. Ich kannte Russland nur aus dem Geschichtsbuch und aus dem Fernsehen. Das sollte sich ändern.

Die Reise gehörte genau zu jenen Reisen, die ich eigentlich verabscheue – in einem Land, in dem die Mehrheit der Bevölkerung verarmt ist, lebt man



Land der Gegensätze: Die protzige Isaak-Kathedrale...



... und eine alte Bettelsfrau vor ihr.

in Saus und Braus und wird ständig von einem Touristenführer durch die ach-so-gefährliche Welt ausserhalb des Hotels, oder in unserem Fall des Schiffs, geführt. Das besuchte Land wird dadurch als Aneinanderreihung von historischen Plätzen und lauschigen Orten präsentiert. Dieser Reisetil entsprach meiner Grossmutter ebenso wenig wie mir, aber da sie Russland unbedingt noch einmal sehen wollte und eine Individualreise zu anstrengend gewesen wäre, entschieden wir uns für eine geführte Reise. Glücklicherweise ergab sich für mich neben all dem gezeigten Prunk die Möglichkeit, mit ein paar RussInnen persönlich zu sprechen. Eine davon ist Elena.

Elena

Elena ist den Sommer durch Souvenirverkäuferin auf dem von uns gewählten Schiff. Ihr Englisch ist perfekt und so kamen wir schnell ins Gespräch. Eines Nachmittags hatte ich genug von den

Führungen, blieb auf dem Schiff und nützte die Gelegenheit für ein langes Gespräch mit meiner neuen Freundin. Wir redeten fünf Stunden ununterbrochen, in denen ich ihr meine Lebensgeschichte erzählte und sie die ihre. Die Geschichte ihrer Familie tönte in ihrem Inhalt wie eine Seifenoper, die sich aber in tragischer Weise mit all den traumatischen Ereignissen, die ich aus Geschichtsbüchern kannte, überschneidet. Gleichzeitig ist es aber auch eine Geschichte von unglaublich starken Frauen.

Die Geschichte der starken Frauen

Elenas Grossvater mütterlicherseits war ein angesehenen Ökologe, der mit der Ideologie Stalins nicht einverstanden war. Eines Nachts wurde er von den Häschern Stalins gefangen genommen und kam nie wieder zurück. Später erfuhren seine Ehefrau und die zwei Töchter, dass er erschossen worden war. Die Familie musste aus ihrer Wohnung in Sankt Petersburg ausziehen, da sie sich die teure Wohnung ohne den Vater nicht mehr leisten konnte. Sie zog nach Peterhof, einer Stadt ausserhalb von Sankt Petersburg. Obwohl die Grossmutter eine ausgebildete Ärztin war, fand sie nicht gleich Arbeit, da sie zuvor nie (gegen Lohn) gearbeitet und nach dem Studium geheiratet hatte und zwei Töchter gebar.

Bei der Belagerung von Sankt Petersburg – damals Leningrad – durch die deutsche Wehrmacht im Winter 1941 wurde die Familie von den Deutschen gefangen genommen und in ein mobiles Konzentrationslager gesteckt. Was das heisst, ist kaum vorstellbar. Von 1941 bis 1945 mussten die Frauen mit ihren Peinigern ständig vor der roten Armee flüchten und legten mehrere tausend Kilometer zu Fuss zurück. Sie wurden gezwungen, Lager für die Soldaten zu errichten und Schneisen in Wälder zu schlagen, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Die «Befreiung» aus dem KZ

Die Schwestern überlebten nur dank dem Heilwissen der Mutter, die sie mit Kräutern versorgte. 1945 wurden sie durch die rote Armee «befreit». Die Befreiung bestand darin, dass die Erwachsenen von den Kindern getrennt und der Zusammenarbeit mit den Deutschen beschuldigt wurden, um danach in sibirische Gulags (Arbeitslager in Sibirien) geschickt zu werden. Den Kindern erging es nicht viel besser. Um Elenas Mutter vor dem Arbeitslager zu retten, liess ihre Tante ihr einen gefälschten Pass zukommen, der vorgab, dass sie Vollwaise und erst sieben Jahre alt sei. In Wahrheit war sie

schon zehn Jahre alt, aber aufgrund der starken Unterernährung war sie sehr unterentwickelt. Sie kam in ein Waisenhaus in Sankt Petersburg.

Im Waisenhaus wurden die Kinder unter anderem im Kanalgraben mit blossen Händen oder dem Strassenbau «unterrichtet». Trotz aller Grausamkeiten hatte das stalinistische System aber auch sehr positive Seiten und so konnte die Mutter als armes Waisenkind später dank ihrer Intelligenz ein Gymnasium besuchen und an der Universität Russisch studieren.

Nach zehn Jahren in Sibirien kam die Grossmutter aus der Gefangenschaft zurück. Sie hatte auch diese Hölle überstanden, da sie als Krankenschwester arbeiten konnte und ihre Position daher nicht ganz so schlimm wie die der ArbeiterInnen war. Trotz ihrer Freilassung wurde sie auf Lebenszeit aus Sankt Petersburg verbannt. Sie durfte sich nie mehr als 100 Kilometer der Stadt nähern und so liess sie sich an einem Ort in genau dieser Distanz nieder. Elena erzählt, dass ihre Oma nie eine verbitterte Frau gewesen sei. Nie beklagte sie sich über ihr Schicksal oder Stalin. Nach der Rückkehr der Grossmutter aus dem Gulag wurde sie von ihrer Tochter nie als Mutter angesprochen, zu lang war die Trennung und zu viel war geschehen. Erst als Elena ihre Grossmutter «Babuschka» zu nennen begann, gebrauchte ihre Mutter auch diese verwandtschaftliche Bezeichnung und die Frauen kamen einander endlich wieder näher.

Elenas Mutter fühlte sich nach ihrem Universitätsabschluss sehr unwohl in Russland. Sie hatte ständig Angst, dass ihre wahre Identität auffliegen könnte und dass ihr ein ähnliches Schicksal wie ihren Eltern widerfahren könnte. Darum entschloss sie sich als Russischlehrerin in die russische Provinz Sachalin zu gehen, einer Insel im Norden von Japan. Die Bevölkerung war nicht russischstämmig und musste daher ihre Regierungssprache in der Schule erst lernen. Dort traf Elenas Mutter auf ihren späteren Ehemann, Elenas Vater.

Sachalin: Knotenpunkt zweier Familien

Die Familie väterlicherseits besitzt eine ähnlich tragische Geschichte. Sie war eine wohlhabende Bauernfamilie und als Stalin an die Macht kam, wurden ihre Mitglieder sofort als Kulaken eingestuft und dadurch gehörten sie zu einem der grössten Feindbilder der Regierung. Kulaken wurden beschuldigt, ihren Besitz nicht mit anderen teilen zu wollen und daher konterrevolutionär zu agieren. Die Familie wurde enteignet und in einem Viehwagon nach Sibirien verfrachtet. Dort sollte sie sich in der Wildnis eine neue Existenz aus dem

Nichts aufbauen. Elenas Grossmutter war damals 15 Jahre alt und wurde zur Heirat mit einem gleichaltrigen sibirischen Bauernjungen gezwungen. Die Eheleute konnten sich zeitlebens nicht verstehen. Trotzdem bekam die Grossmutter mit 16 Jahren ihr erstes Kind und mit 17 ihr zweites, Elenas Vater. Als der Vater 15 Jahre alt war, wurde er in die Armee eingezogen und musste drei Jahre lang im zweiten Weltkrieg dienen. Sein letzter Dienort war Sachalin, an dem er nach dem Kriegsende auch blieb. Er wurde zum Schüler seiner späteren Frau.

Da die Mutter gesundheitlich sehr angeschlagen war, konnte sie lange Zeit keine Kinder haben. Elena wurde 1963 als erstes Kind geboren. Sie wuchs auf Sachalin auf, entschied sich aber für ein Studium der slawischen Sprachen in Sankt Petersburg. In einem Studentenaustausch lernte sie einen Informatikstudenten aus Moskau kennen und heiratete ihn 1982. Sie zogen nahe an die ukrainische Grenze, wo Elena sich ein gut laufendes Geschäft aufbaute, indem sie Touristen aus dem damaligen Jugoslawien durch Russland führte. 1985 wurde ihre Tochter Marina geboren.



Elena als Verkäuferin in einem Touristenschiff.

Tschernobyl

Elena und ihr Mann hatten den Brauch, dass sie jedes Jahr StudienkollegInnen in irgendeiner Stadt in der UdSSR trafen. 1986 war dies Kiew, zwei Tage nach dem Reaktorunfall im nahen Tschernobyl. Da die Medien und die Regierung in keinsten Weise von der Gefahr, die von diesem Unglück ausging, berichteten, machten sie sich keine Sorgen, so nahe an den Unglücksort zu reisen und auch zu wohnen. Elena wurde in den darauf folgenden zwei Jahren schwer krank – die Ärzte konnten ihr den Grund dafür nicht nennen. Schreckliche Rücken-



Elena mit ihrer Mutter im Juli 2003.

und Gliederschmerzen sowie Migränen quälten sie. Sie verbrachte zwei Jahre im Spital, konnte zeitweise weder gehen noch sprechen. Ihr Mann schöpfte verdacht, weil er als Informatiker in Wissenschaftskreisen verkehrte. Als er ihre Wohnung mit einem Geigerzähler ausmass, wusste er sofort, dass sie wegziehen mussten, oder Elena würde nie gesund werden. Sie beschlossen, zurück nach Sachalin zu ziehen. Elena konnte an einem Neujahrstag endlich wieder nach Hause. Sie hatte sich viele Gedanken über ihr Leben gemacht und sah, dass sie in ihrer Ehe nie glücklich werden würde. In Sachalin hatte sie keine Arbeit und sie glaubte, ihren Mann nicht mehr zu lieben.

Heute sagt sie, dass die mangelnde Aufklärung dafür schuld gewesen sei. In der UdSSR wären Kinder und Teenager nicht dazu erzogen worden, Beziehungen zwischen Frau und Mann aufzubauen. Man wusste nichts über die Sexualität und die Bedürfnisse in einer Beziehung und man redete auch nicht darüber. Also verliess sie ihren Mann. Sie nahm ausser ihrer Tochter nichts mit sich und ging zurück nach Sankt Petersburg. Niemand konnte ihre Entscheidung verstehen, da ihr Mann ja eigentlich ein lieber, verlässlicher Kerl war. Ihre Familie und ihr Ehemann dachten, dass wenn sie sie aushungern liessen, sie dann zu ihrem Mann zurückkehren würde.

Katzenfutter und Hoffnung

Elena hielt aber durch und kämpfte sich mit zwei Jobs und ohne Unterstützung durch. Sie und ihre Tochter zogen in ein 10 Quadratmeter grosses Zimmer und teilten sich ein WC mit zwölf anderen Familien. Ohne Winterkleider und Möbel sei es anfangs schwer gewesen. Während drei Jahren ernährten sie sich oft nur von Katzenfutter. Elena sparte jeden Rubel für eine Ausbildung für Marina

und langsam, langsam ging es ihnen besser.

Heute lebt sie in einer winzigen 3-Zimmerwohnung, die sie erwerben konnte. Marina konnte eine Ausbildung als Receptionistin auf einem Schiff machen. Elena arbeitet als Russischlehrerin an der Universität in Sankt Petersburg. Der Lohn ist aber so schlecht, dass sie sich nicht über Wasser halten könnte. Deshalb arbeitet sie den Sommer durch als Souvenirverkäuferin auf dem Schiff. Wenn ihr wieder einmal das Geld für die Metro fehlt – umgerechnet einen Franken – läuft sie vier Stunden an den Flusshafen. Sie ist frisch verliebt in einen 15 Jahre jüngeren Mann. Seine Mutter ist absolut gegen eine Heirat. Mit einem Lächeln, aber Tränen in den Augen, sagt Elena, dass eine Heirat sowieso nicht in Frage käme, da das Geld für die Trauungsgebühren fehle.

Elena sagt, dass sie heute ein ziemlich glückliches Leben führe, sie könne sich nicht beklagen. Stolz stellt sie mir ihre Mutter vor, die auch auf dem Schiff ist – als Gast. Sie hat eine Karriere als berühmte Choreographin gemacht und ist nun nahezu wohlhabend. Eine kleine, energische Person, die beim Sprechen wild mit den Armen fuchtelt. Bei einer Tasse Tee erzählt mir Elena ihren grössten Traum: Sie möchte ein altes Holzhaus am Fluss besitzen. «Ich werde es erreichen, Schritt für Schritt. Wir Russinnen können uns nämlich immer selbst aus dem Dreck ziehen. Und wir haben alle immer noch Träume.»

AUTORIN

Christina Rickli ist ROSA-Redaktorin und studiert Anglistik, Filmwissenschaften und Kunstgeschichte. Sie liebt Individualreisen. chrickli@hotmail.com

Katharina Jamboni
Dra. Barbara Mann

Blumen

Dienstr. 72 8004 Zürich Tel. 01-247 48 45
 Öffnungszeiten: Di.-Fr. 09.30-12.30 14.30-18.30
 Samstag: 09.30-16.00

ANZEIGE